

Bruno Pockrandt



© Nadine Bracht

**... macht aus dem Krankenhaus Literatur. Aber er schreibt keine Arztromane.
Sein Hauptberuf: Klinikseelsorger**

Freitagnachmittag verabschiedet sich Herr C. auf dem Flur und bedankt sich für alles. Aber warum, Bruno Pockrandt ist doch Montag wieder im Dienst! "Montag", sagt Herr C., "bin ich nicht mehr da." Herr C. stirbt in der Nacht auf Sonntag.

Die Menschen sprechen nicht gern über den Tod, schon gar nicht über den eigenen. Für Bruno Pockrandt, 56 Jahre, verheiratet mit Lene und Vater von Sarah, Judith und Johannes, gehört das Thema zum Alltag: Pockrandt ist katholischer Seelsorger in einer Frankfurter Klinik, zuständig für die onkologische Abteilung, die Intensiv- und die Palliativstation, für die endgültigen Fälle. Er begleitet Patienten und Angehörige, wenn sie es wünschen. Pockrandt und seine fünf Kollegen haben, was Ärzten und Pflegepersonal fehlt: Zeit, zu bleiben, zuzuhören oder zu schweigen.

Pockrandt, schlank, silberhaarig und vollbärtig, sitzt aufrecht, ein Bein über das andere geschlagen, sein wacher Blick ruht auf dem Gesprächspartner. Er wirkt ganz zugewandt, mehr als hundert Prozent, ein Mensch, dem man gleich erzählen will. Das passiere oft, sagt er, dass Patienten beim ersten Treffen ihr Leben ausbreiten; davon reden, wie kühl der Ehemann immer war; unvermittelt die Hemden lüpfen, um ihre Narben zu zeigen: "Schauen Sie mal, was die mit mir gemacht haben!"

Die Patienten sind im Ausnahmezustand, aus dem Alltag gerissen, herausgelöst aus Gewissheiten. Wie geht es weiter? Was ist mit meiner Familie? Und vor allem: warum ich? Diese Frage hört Pockrandt oft. Aber er kann sie nicht beantworten, "ich bin kein Zauberer", sagt er und schaut, als wäre er manchmal gern einer.

Tausende Begegnungen mit Sterbenskranken hatte er in den 16 Jahren als Seelsorger, und nicht immer kann er die Fassung wahren. Wie bei dem Patienten, den er über drei Jahre begleitet hatte, aggressiver Tumor, schlechte Prognose und

doch immer voller Hoffnung. Dessen Frau so fassungslos in der Tür stand, als er gestorben war. Da kamen Pockrandt die Tränen.

Wer nicht verarbeitet, dreht irgendwann durch. Also singt der Theologe im Kantatenchor, läuft und schwimmt, "aus all dem ziehe ich etwas Belebendes", sagt er. Und er fing an mit dem Schreiben, das hilft auch mit Trauer und Ärger umzugehen. Ärger nicht über das Personal, sondern über den kommerziellen Betrieb Krankenhaus. Seine Texte sind scharfzüngig, manchmal bitter oder ironisch - wie viele Patienten auch reden. Wenn man lacht, nimmt man dem Tod die Macht. Wenigstens für kurze Zeit.

So entstanden Gedichte und Kurzgeschichten, die jetzt gesammelt als Buch erscheinen: "Zwischen Befunden und Befinden". Bruno Pockrandt schreibt über Patientenwürde (geschützt / die daten / im edv-zentrum / entblößt / der patient / im mehrbettzimmer // die nackten tatsachen / den realitäten angepasst / entblößt wie der nachbar / auch der nur ein mensch / würde - / ist als leitbildprojekt / noch in arbeit) und Gesundheitsreform (zehn kleine kliniksklaven / bereit die kranken zu betreuen / einer wurde outgesourct / da waren's nur noch neun...) oder über den Tod (warum / ausgerechnet / ich // warum / ausgerechnet / ich nicht).

Mit den Jahren wollte Bruno Pockrandt sich immer weniger um Menschen in der Mitte der Gesellschaft kümmern, denen gehe es ja gut. "Jesus ging ja auch an die Ränder und stellte die Armen, die Leidenden und die Vernachlässigten in den Mittelpunkt." 1992, nach seiner Arbeit in einer Pfarrei und in spanischen Gemeinden in Frankfurt und Wiesbaden, zog es ihn weiter an die Peripherie, er schwankte zwischen Gefängnis- oder Krankenhauseelsorge. Es ist die Krise, die ihn herausfordert. Dass zum Beispiel die Angst vor dem Sterben so viele Fragen aufwirft: Hat einer Angst, weil es zu Ende geht? Angst vor Schmerz und Todeskampf? Oder vor dem Verlust seiner Lieben?

Man könnte schwermütig werden bei so viel Elend. Auf Pockrandts Stationen werden keine Babys geboren, die wenigsten Patienten gehen geheilt nach Hause. Daher hält er es mit den Worten von Hanns Dieter Hüsch, dem 2005 gestorbenen Kabarettisten: "Resignation nie. Optimismus ungerne. Zuversicht immer."

Wenn einer seiner Patienten sagt: "Erzählen Sie meiner Frau bloß nicht, dass ich sterben muss", dann macht ihn das traurig, weil es einen ordentlichen Abschied zweier Partner verhindert. Oder wenn Kinder von ihren alten Eltern verlangen, noch einer weiteren Operation oder Chemotherapie zuzustimmen, obwohl diese längst nicht mehr können. "Wo steht geschrieben / dass wir sollen / was wir nicht wollen / dass wir müssen / was wir nicht können" - dichtete Pockrandt nach einer solchen Begegnung.

Bei jedem ist das Ende anders, der eine ahnt den nahen Tod, der Zweite verdrängt ihn, der Dritte hat furchtbare Angst - und der Vierte will so gerne und traut sich nicht.

Plötzlich tot umfallen, zack, aus dem prallen Leben heraus, ganz ohne Leid, das wär ein schöner Abgang, oder? "Nein, bloß nicht", winkt Pockrandt ab, "ich will mich doch von meinen Liebsten verabschieden!"

Dieser Artikel wurde veröffentlicht in der Zeitschrift „chrismon“ (10.2008). Er erscheint auf unserer Homepage mit freundlicher Genehmigung des Chrismon-Verlages. Wir verweisen auf die Möglichkeit des Abonnements:

chrismon plus, die Vollaussgabe von chrismon, ist im Abonnement für jährlich EUR 36,00 erhältlich. Mehr unter www.chrismon.de oder direkt beim chrismon plus-Leser-Service unter der kostenlosen Service-Hotline (0800) 7 58 75 37.